Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaction, Druck und Verlag von R. Graßmann,
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Dienstag, den 24. Dezember 1878. Nr. 601.

Orient.

Konstantinopel, 21. Dezember. Es heißt, der türkische Gesandte in Rom, Turkhan Bey, sei für den Posten eines Gesandten in Athen und Server Pascha für Wien in Aussicht genommen. Der Vorschlag der Pforte, Savfet Pascha (den letzten Großvezir) zum türkischen Botschafter in Paris zu ernennen, hat, dem Vernehmen nach, die Billigung der französischen Regierung gefunden.

Deutschland.

Berlin, 23. Dezember. Zur Ausführung der Artikel 24 und 25 des Berliner Vertrages schreibt die „Nat.-Ztg.":

Die Pforte sucht mit Eifer den Glauben zu erwecken, daß es ihr jetzt voller Ernst ist, die aus dem Berliner Vertrag her ihr obliegenden Verbindlichkeiten zu erfüllen; zu diesen gehört die von der Pforte bislang mit ziemlicher Lauheit und unter allerlei Ausflüchten behandelte Frage der griechisch-türkischen Grenzregulirung. Es handelt sich dabei um die Ausführung des Artikels 24 des Berliner Vertrages, welcher seinerseits Bezug nimmt auf das 13. Protokoll des Berliner Kongresses, während er selber für den Fall, daß die Pforte und Griechenland nicht dazu gelangen sollten, sich über die in diesem Protokolle angedeutete Grenzregulirung zu verständigen, den Kongreßmächten vorbehält, „ihre Vermittelung beiden Parteien behufs Erleichterung der Unterhandlungen anzubieten". Die Verständigung über die Vorfragen hat so lange Zeit in Anspruch genommen, daß man nunmehr, wo dieselbe endlich erfolgt zu sein scheint, um so mehr erwarten darf, daß über die Feststellung der neuen türkisch-griechischen Grenze selber keine zu lange Zeit hingehen werde. Die Pforte muß wissen, wie viel an Gebiet in Epirus und Thessalien sie abzutreten hat, um mit Griechenland ohne die Vermittelung der Kongreßmächte zu einer Verständigung gelangen zu können, und die griechische Regierung muß ihrerseits sich vergewissert haben, wie weit sie mit ihren Forderungen gehen darf, um im Falle, daß die Pforte die volle Befriedigung derselben ablehnt, mit Aussicht auf Erfolg jene Vermittelung anrufen zu können. Die Pforte darf nicht zu wenig bieten, Griechenland darf nicht zu viel fordern, sonst werden die Verhandlungen über die Grenzberichtigung, für welche jetzt von beiden Regierungen die Kommissäre ernannt worden sind, zu keinem andern Ergebniß führen, als daß sie die Unvereinbarkeit der beiderseitigen Standpunkte konstatiren. Erst wenn man die Limitirung des Angebots hier, die Forderung dort kennt, wird man ersehen können, ob irgend ein „ehrlicher Makler" durch seine Vermittelung beide Parteien zu einem Ausgleich zu bringen vermag. Die bezügliche Meldung des „W. T. B." aus Konstantinopel, 21. Dezember, lautet:

„Das kaiserliche Irade, durch welches Achmed Mukhtar Pascha, Vahan Pascha und Abeddin Pascha zu Kommissären für die griechisch-türkische Grenzregulirungskommission ernannt werden, ist veröffentlicht worden. Außerdem ist der Kommission noch der Oberst Djevad beigegeben worden."

Die Meldung aus Athen, 22. Dezember:

„Zu griechischen Kommissären für Rektifizirung der griechischen Grenze nach Maßgabe des Berliner Vertrags sind Oberst Sapuntzaki, Oberstlieutenant Balline und der Bataillonskommandeur Phuntulli designirt."

Gleichzeitig wird aus Konstantinopel vom 21. Dezember gemeldet: Ein kaiserliches Irade ermächtigt den Großvezir, Khereddin Pascha, ein definitives Arrangement mit der österreichischen Regierung in Gemäßheit der österreichischen Vorschläge in Betreff Novibazars und Bosniens zu treffen. — Die Absicht zu einer vertragsmäßigen Regelung der Besetzung Bosniens und der Herzegowina durch Oesterreich-Ungarn ist von Seiten der Pforte schon mehrmals mit gleicher Bestimmtheit angekündigt worden; bei den Verhandlungen selber stellte sich aber noch stets heraus, daß die Pforte den Abschluß der „Konvention" an Bedingungen knüpfte, die Oesterreich nicht erfüllen zu können glaubte, ohne dadurch den Werth, den die Okkupation für die Sicherung seiner eigenen Interessen hat, in einer die damit verbundenen Opfer nicht mehr lohnenden Weise zu vermindern. Irgend eine Verpflichtung zum Abschlusse einer Konvention wegen Bosniens und der Herzegowina besteht für Oesterreich aus Artikel 25 des Berliner Vertrages nicht; dieser schreibt nur vor, daß, hauptsächlich wegen der militärischen Besetzung des Sandschaks Novibazar, „in welchem die türkische Verwaltung fortfahren wird zu funktioniren", beide Regierungen sich vorbehalten, „sich über die Details zu verständigen". Das vertragsmäßige Recht Oesterreich-Ungarns in Bezug der Okkupation selber wird durch das Nichtzustandekommen der vorbehaltenen Verständigung nicht berührt.

— Die außerordentliche Session der französischen Kammern ist vorgestern geschlossen worden. Der zwischen den beiden parlamentarischen Körperschaften anläßlich der in der Deputirtenkammer erfolgten Ablehnung des Kredites für die Stellvertreter der Geistlichen drohende Konflikt ist noch in letzter Stunde durch den Rückzug der Senatsmajorität beseitigt worden, und die Mitglieder beider Häuser können nunmehr in ihren Departements ungestört die Agitation für die am 5. Januar stattfindenden Erneuerungswahlen zum Senate insceniren. Inzwischen ist das Manifest der Linken an die Senatorenwähler der Oeffentlichkeit übergeben worden. Wir waren bereits gestern in der Lage, dieses Dokument in der von dem Pariser „Times"-Korrespondenten mitgetheilten Fassung, welche im Wesentlichen mit der nunmehr vorliegenden Version übereinstimmt, zu veröffentlichen. Wir erwähnen nur noch, daß in dem Manifest auch auf die Stellung Frankreichs auf dem Berliner Kongreß hingewiesen wird. „Seine (Frankreichs) Stimme", heißt es in dem Dokumente, „wurde gehört, und sein Einfluß ist nicht ohne Antheil an dem Fortbestande des Friedens geblieben." Die republikanischen Blätter sind selbstredend sehr ungehalten darüber, daß das Manifest zuerst in fremdländischen Blättern publizirt worden ist. So schreibt die „Rep. Fr." an der Spitze ihrer Spalten: „Wir haben den Text des Manifestes der Linken des Senats vor Augen. Er unterscheidet sich nicht von demjenigen, welchen eine wenig passende Indiskretion, gegen die sich der Vorstand in Zukunft schützen müßte, einem fremden Journal gestattet hat, vor den französischen Blättern zu veröffentlichen."

— Aus Merseburg wird dem „B. T.-B." geschrieben: Das Tagesgespräch bildet hier ein am Freitag Abend gegen unseren früheren langjährigen Rechstagsabgeordneten, Rechtsanwalt Wölfel, verübtes Attentat. Am Freitag Nachmittag fuhr Rechts-Anwalt Wölfel wie gewöhnlich nach Lützen, um dort seine Geschäfte zu erledigen. Kurz vor 7 Uhr verließ Wölfel mit seinem Gefährt Lützen; er schlug den Feldweg ein, der in der Nähe des Dorfes Balditz direkt auf den Bahnhof Dürrenberg führt, um von dort nach Merseburg zurückzukehren. Das Fuhrwerk mußte über das Geleis der Kohlenbahn der Saline Dürrenberg langsam fahren. Hier hörten Wölfel und sein Kutscher in ihrer unmittelbaren Nähe einen Schuß abfeuern und sahen gleichzeitig den Feuerschein des Schusses. Da Niemand auf der öden Straße zu sehen war, wurde die Reise nach Merseburg fortgesetzt. Hier ergab eine genaue Untersuchung des Wagens, daß eine Kugel gerade an der Stelle des hinteren Theils des Wagenverdecks durch Leder und Tuch gedrungen war, wo sich Herr Wölfel mit dem Hinterkopfe an das Verdeck gelehnt hatte. Die Kugel hat dann die Pelzmütze des Herrn Wölfel zweimal durchbohrt und ist endlich in der Richtung nach dem obern bezw. vorderen Theil des Verdecks gedrungen. Herr Wölfel hat noch in der Nacht dem Kreisgerichtsdirektor von Bismarck Anzeige von dem Vorfalle gemacht. Am Sonnabend 5 Uhr Morgens begaben sich der Untersuchungsrichter Kreisgerichtsrath Rudolph und der Referendar Helmke an den Thatort und zum Zwecke einer Haussuchung in die Wohnung des der That dringend verdächtigen Landwirths Paul Krebel in Balditz, der auch sofort gefesselt nach Merseburg transportirt wurde. Der Krebel soll ein sittlich und in seinen Vermögensverhältnissen heruntergekommener Mensch sein, gegen welchen Herr Wölfel in letzter Zeit außer einem Ehescheidungsprozesse viele andere Prozesse mit Erfolg geführt hat. Der in der raffinirtesten Weise ausgeführte Mordversuch dürfte also lediglich ein Akt persönlicher Rache sein.

— Die „N.-Z." schreibt:

Die Attentatsmanie, welche in diesem Jahre schon so furchtbares Unheil gestiftet, hat sich jetzt auch nach Dänemark verbreitet. Unser Kopenhagener §§-Korrespondent schreibt unterm 20. Dezember: „Es hat hier in den höheren Kreisen (ins große Publikum war die Sache am heutigen Abend noch nicht gedrungen) einen äußerst peinlichen Eindruck gemacht, daß der König einen Drohbrief erhalten hat, worin gesagt ist, daß man morgen, als am Vermählungstage seiner Tochter, der Prinzessin Thyra, auf ihn schießen werde. Zum Glück wird der König sich während des Tages nicht öffentlich zeigen; erst gegen Abend — ehe die Illumination beginnt — wird er von seinem Palais nach dem Christiansborger Schloß fahren. In dem Vermählungsprogramm ist nicht die Rede davon, daß der König das junge Paar nach dem Bahnhof begleiten werde, und es ist dazu auch wenig Anlaß, da das letztere nur nach dem Schlosse Fredensborg fährt. Der Drohung wird die That wohl schwerlich folgen, allein sehr unangenehm hat die Sache doch berührt, da wir bisher von solchen Dingen gänzlich verschont geblieben sind."

Die Trauungsfestlichkeiten sind inzwischen ohne jeden Zwischenfall verlaufen.

— Vom afghanischen Kriegsschauplatz wird aus Kalkutta, wohin der Vizekönig von Lahore zurückgekehrt ist, offiziell nach Mittheilung des vielgenannten Majors Cavagnari die schon früher verbreitete Nachricht amtlich bestätigt, daß der Emir von Afghanistan geflohen ist. Nach einer Meldung der „Daily News" aus Allahabad von gestern hat sich Shir Ali mit der russischen Gesandtschaft, welche auf Weisung der Petersburger Regierung Kabul verlassen sollte, nach Balkh (Turkestan) zurückgezogen. Das Land zwischen Djellalabad und Kabul befindet sich derselben Meldung zufolge in vollständiger Anarchie. Der so lange gefangen gehaltene älteste Sohn des Emirs Jacub Khan ist von seinem Vater in Freiheit gesetzt und zur Vertheidigung des Landes in Kabul zurückgelassen worden. Die Engländer fahren mittlerweile fort, die verrätherischen Bergstämme zu züchtigen. Zunächst hat der Stamm der Zukkur-Kehls zu büßen, daß er sich bei dem Angriff auf das englische Lager bei Alimesdjid besonders hervorgethan hat. Ihre Häuser und Forts werden zerstört; sie selbst flüchten vor den britischen Truppen ins Gebirge. Das Hauptquartier dieses Stammes befindet sich in einem Dorfe des Terek-Thales, etwa 10 englische Meilen südwestlich von Alimesdjid, schwer zugänglich, und ist bis jetzt niemals besucht worden. Es sind zwei Abtheilungen gegen sie ausgesandt worden. Eine 1200 Mann starke Kolonne von der 1. und 2. Division ist am 18. d. von Djamrud aufgebrochen unter Kommando des Generals Doran, mit einer Berg-Batterie und drei von Elephanten gezogenen Geschützen. Die zweite Kolonne von 1000 Mann unter dem Obersten Jenkins kooperirt von Dakka an, wendet sich südlich in die Berge bei Lundi Khana, um den Zukkur-Kehls den Weg zur Flucht zu verlegen. Die Truppen waren auf drei Tage mit Vorräthen versehen. Die Bestrafung dieses räuberischen Stammes wird, wie man annimmt, auf der ganzen Grenze die Ruhe herstellen.

— Die Vermählung des Herzogs von Cumberland mit der Prinzessin Thyra hat in Kopenhagen am Sonnabend Abend 8 Uhr stattgefunden. Der Feierlichkeit wohnten außer der königlichen Familie die Mitglieder des diplomatischen Korps, zahlreiche Mitglieder des Landsthings und des Folkethings und die Spitzen der Civil- und Militär-Behörden bei. Die Trauung wurde von dem Bischof Martensen vollzogen. Nach derselben fand Kour und Souper statt.

— Wie „W. T. B." aus Pest von gestern meldet, hat das Abgeordnetenhaus den Handelsvertrag mit Deutschland in dritter Lesung genehmigt. Die meritorischen Berathungen des Hauses wurden hierauf bis zum 20. Januar k. J. vertagt, inzwischen werden nur Sitzungen zur Promulgirung sanktionirter Gesetze abgehalten.

Ausland.

Paris, 22. Dezember. Heute ist hierselbst das Gerücht verbreitet, der Finanzminister Léon Say habe seine Demission beim Präsidenten der Republik nachgesucht. Diese Nachricht ist noch unverbürgt, aber immerhin möglich, da der glänzende Posten eines Gouverneurs der Bank von Frankreich noch nicht wieder besetzt ist.

London, 21. Dezember. Unter den englischen Kolonnen, die in Afghanistan operiren, ist die Division von Quettah am weitesten von ihrer Operationsbasis entfernt, am schwersten zu versorgen und am meisten epidemischen Krankheiten ausgesetzt. Die Mannschaften sind aus den Garnisonen von Multan und Lahore marschirt; sie sind aus dem Pendschab und an einen milden Winter gewöhnt, Schnee ist in ihrem Lande eine Seltenheit und Pelze trägt man dort meist nur zur Zierde. Nachschübe und Proviantzüge brauchen von Lahore unter Benutzung der 700km langen, in diesem Frühjahr eröffneten Eisenbahn bis Khanpur 28 Tage, von Multan einige Tage weniger. Bei Mithankot wird der Indus auf einer Schiffbrücke überschritten, zu welcher man über aufgeweichten Schlamm gelangt, dessen Bewältigung kaum geringere Schwierigkeiten bereitet, als sie von den Russen bei der Benutzung ihrer Donau-Schiffbrücken bewältigt werden mußten. Bis Radschanpur ist der Weg chaussirt; dieses Städtchen, das früher nur als Stabsquartier für ein irreguläres Belutschen-Bataillon bekannt war, ist jetzt zur Haup sammelstelle aller Transporte und Abtheilungen für Quettah erhoben worden, von dort bis zur Grenze sind drei Märsche über harten, ebenen Lehmboden zurückzulegen. Hinter Bandowala betritt man das Gebiet von Kelat. Der Weg wird hügelig und geht mit Vorliebe in tief eingeschnittenen, von Geröll und Felsstücken übersäeten Flußthälern fort; in Dera, einem armseligen Flecken in 514m Höhe (während Radschanpur nur 93m hoch liegt), steht man im Lande der Bugti und in Innerasien; der Bach ergießt sich bereits in einen Steppenfluß, dessen Wasser im Sande verrinnen. Die Bugti haben sich mit englischen Waffen schon oft zu ihrem Nachtheile gemessen. Sie gestatteten daher in diesem Frühjahre willig die Aufnahme von Garnisonen in ihrem Gebiete, sind aber nicht im Stande, Mundvorrath oder Transportmaterial an Kamelen und Maulthieren zu liefern. Die öffentliche Sicherheit war bisher so gering, daß die Leute aus Furcht, vom Felde weggefangen zu werden, nur die nächste Umgebung der Dörfer anbauen konnten. Das dort errichtete Feldspital hat viele Fieberkranke zu behandeln; die Höhe ist bereits bedeutend genug, um insbesondere die Nachtluft sehr stark abzukühlen. Hinter Dera beginnt der schlimmste Theil des Weges, erst bei Lehri wird die Gegend ebener. Obwohl Sappeure mit zahlreichen Tagelöhnern seit einem Monat an der Verbesserung des Weges gearbeitet haben, so waren doch so viele tief eingeschnittene Bäche zu überschreiten, daß der von Multan nach Quettah bestimmte Belagerungspark bisher noch nicht befördert werden konnte.

Nach Lehri sind es von Radschanpur zehn Tagemärsche; die Intendantur hatte gehofft, hier für die abgetriebenen Thiere Ersatz zu finden, sah sich aber genöthigt, ihre Requisitionen bis zu dem 300km entfernten Sakkar am Indus ausdehnen zu müssen. Wochenlang blieben wichtige Transporte liegen, erst in den letzten Wochen gelangten die Truppen zu ihren Winterkleidern.

Die Gegend senkt sich langsam nach dem Thale des Nari, an dessen Ufer Mitri liegt, seit 1877 Etappenstation für die indische Garnison in Quettah und neuerdings zur Telegraphenstation erhoben. Einige Wichtigkeit hat Nari dadurch, daß die afghanische Grenze im Nari-Thal bis auf eine halbe Tagereise von Mitri herabreicht. Bei Ausbruch der Feindseligkeiten ließ daher das indische Hauptquartier behufs Sicherung der Nachschübe sofort den Ort Sibi besetzen, der in diesem einspringenden Winkel eine gewisse strategische Bedeutung besitzt.

Vier Tagemärsche weiter liegt Dadar am Fuße der berüchtigten Flußenge des Bolan, die in der Sprache der Eingeborenen fälschlich Paß heißt. Fünf Tage lang geht es zwischen steilen Wänden verwitterten Gerölles fort. Erbreiterungen des Thales wechseln mit Flußengen, während die einzelnen Thalstufen auf rauhen Pfaden erstiegen werden müssen. Das Gefälle des Flusses ist so stark, daß man in diesen fünf Tagen gegen 800m erklettern muß, dabei bröckelt das Geröllkonglomerat fortwährend ab, und alle Versuche, eine ordentliche Fahrstraße zu bauen, sind seither erfolglos geblieben; die in Aussicht genommene Eisenbahn soll daher seitlich vom Flußthal über die Berge geführt werden. Mit dem Austritt aus dem Flußthale auf die Hochebene, in welcher 1403m hoch Quettah liegt, verschwindet unter einem rauhen, trockenen Westwinde jeder Anklang an das indische Klima. So ist nicht zu verwundern, daß ein einziges Bataillon im November 253 Mann ins Spital sandte. Die Kälte ist auch der größte Feind des kürzlich von der Höhe des Peiwar herabgestiegenen Kurum-Korps. Von Mitte Dezember bis in den Februar hinein gilt der Schaturgardan-Paß des starken

Schneefalles wegen für geschlossen; den am Peiwar-Paß und den Sommerdörfern nördlich davon überwinternden indischen Truppen stehen die größten Entbehrungen und Leiden bevor, die wohl mit denen der Russen und Türken im Schipka-Passe verglichen werden dürfen. Truppen aus kalten Gebirgsgegenden eignen sich für diese Hochthäler am besten; doch ist der britische Himalaya zu spärlich bevölkert, als daß daraus größere Mengen von Rekruten gezogen werden könnten.

Der durchweg gebirgige Staat Nepal, der von mindestens zwei Millionen Menschen bewohnt ist, hat von je her zu den Ghoorka-Regimentern das größte Kontingent gestellt. Ghoorka, der Name des herrschenden Stammes in Nepal, ist in der indischen Armee für alle Bataillone aus dem Himalaya eingeführt worden. Als im Frühjahr aus Anlaß der orientalischen Frage ein Zusammenstoß mit Rußland drohte, hatte die indische Regierung den Radscha von Nepal ersucht, unter seinen Unterthanen eine stärkere Anwerbung für die indische Armee zu gestatten; diesem Ansinnen wurde bereitwillig entsprochen, und von diesen Rekruten ist der Kurum-Armee wie dem Korps von Quettah ein großer Theil überwiesen worden. Demselben Bestreben entsprang auch die Bildung eines Reservekorps aus den Kontingenten der Vasallenstaaten des Pendschab in Hasan Abdal, einem seit einem Jahrzehnt schon wiederholt zum Manöverterrain auserwählten, strategisch wichtigen Punkte westlich von Rawalpindi, der in der Geschichte des Pendschab wiederholt eine Rolle spielte, weil hier eine feindliche Armee nach dem Uebergang über den Indus noch mit Aussicht auf Erfolg aufgehalten werden kann. In Hasan Abdal sind die Kontingente der Reiche Tschamba, Sirmur, Patiala, Kapurthala, Bhawalpur und einiger anderer kleinerer Staaten des Pendschab zu einem Reservekorps vereinigt, im Ganzen 4000 Mann mit 13 Feldkanonen, die theils, namentlich die Berggeschütze, von Maulthieren, theils von Pferden gezogen werden. Die ersteren dieser beiden Staaten liegen ganz im Himalaya, Patiala streift an das Gebirge. Sämmtliche Staaten dieser Gruppe stehen theils wegen Minderjährigkeit ihrer Fürsten direkt unter englischer Verwaltung, theils haben sie seit vielen Jahren an die Spitze der Verwaltung englische Beamte berufen (so Tschamba), theils endlich werden sie von englisch erzogenen Fürsten regiert (so das mohamedanische Bhawalpur). Bereits während des drohenden Zerwürfnisses Englands mit Rußland war die Verstärkung der englischen Eingeborenen-Armee aus den Vasallen-Kontingenten angeregt worden.

Damals wollte die Regierung solche Geltendmachung der Heeresfolge ihrer Vasallenfürsten nicht zulassen; ein Rundschreiben schärfte den Aufsichtsbeamten ein, daran festzuhalten, daß diese Armeen lediglich der Aufrechthaltung der Ordnung in den einzelnen Staaten zu dienen haben; „jede darüber hinausgehende Zahl gut einexercirter und bewaffneter Soldaten gefährde den einzelnen Vasallenstaat wie das englische Kaiserreich in Indien". Sämmtliche Vasallen unterhalten eine kleine Hausarmee, sie prunken sogar zuweilen mit hohen Zahlen und die Gesammtziffer aller Vasallenkontingente beträgt auf dem Papier 315,000 Mann. Wenn auch Bewaffnung wie Exercitium in der Regel sehr schlecht sind, so sind doch einzelne Elitekorps wie die Leibwachen von Gwalior oder von Travanlor, sehr gut gedrillt und mit guten Vorderladern, die Artillerie mit brauchbaren Kanonen ausgerüstet. Die Liebhaberei treibt aber auch echt orientalische Blüthen. So ließ sich der 1875 abgesetzte Fürst von Baroda zwei goldene Kanonen im Werthe von je 600,000 Mark und zwei silberne Kanonen bauen, sämmtlich Dreipfünder, bestehend aus einem bronzenen Kern, um den das Edelmetall gelegt ist. Es war zu erwarten, daß im gegenwärtigen Kriege, seit 1842 dem ersten Feldzuge jenseits der Grenze, verschiedne Staaten ihre Hülfstruppen anbieten würden. Es geschah dies insbesondere vom Nizam von Haideabad, der über 10 Millionen Unterthanen gebietet, und dem Soldatenfreund in Gwalior, Maharadscha Sindia, seit zwei Jahren General der englischen Armee.

Die englische Regierung lehnte es jedoch auch jetzt ab, die kriegerischen Neigungen dieser Fürsten zu nähren, und beschränkte sich auf Mannschaften aus den oben genannten Staaten, in welchen England auf die innere Verwaltung, auf Auswahl der Truppen und Besetzung der Offiziersstellen denselben Einfluß ausübt, wie im unmittelbaren Reichsgebiet. Die angekündigte Vermehrung der indischen Eingeborenen-Armee um 15,000 Mann und die Ausrüstung der Lagermannschaft in Hasan Abdal mit guten englischen Hinterladern deuten darauf hin, daß die brauchbaren Elemente dieser dem schönen Menschenschlage der Siths angehörenden Truppen nebst den aus Nepal über die gewöhnliche Zahl hinaus eingestellten Ghoorkas später in das britische Korps herübergenommen werden. (K. Ztg.)

Provinzielles.

Stettin, 24. Dezember. Wir wollen noch besonders aufmerksam machen, daß die noch im Umlauf befindlichen 100-Mark-Noten der Weimarschen Bank nur noch bis den 31. Dezember d. J. einschließlich eingelöst werden. Nach Ablauf dieser Frist sind diese Werthzeichen vollständig werthlos. Auch die bereits seit dem 31. März 1876 präkludirten Thaler-Noten der Bank des Berliner Kassen-Vereins, welche infolge General-Versammlungs-Beschlusses nachträglich noch bis zum Schlusse dieses Jahres eingelöst werden sollen, sind nach dem 31. Dezember d. J. werthlos.

— Da verschiedentlich die Amtsbefugnisse der vom Staate eingesetzten Kreisschul-Inspektoren selbst Behörden und Beamten nicht genau bekannt sind, so ist Veranlassung genommen worden, darauf hinzuweisen, daß der Kreisschul-Inspektor vermöge seines Aufsichtsrechts über die inneren Angelegenheiten nicht allein das Recht hat, Schulrevisionen zu halten und die Thätigkeit der Lehrer zu kontroliren, sondern auch die ihm durch Gesetz eingeräumte Befugniß, die Amtswirksamkeit der Schulvorstände zu überwachen, regelmäßige und außerordentliche Revisionen der Schulkassen vorzunehmen und überhaupt alle Maßnahmen zu treffen, welche ihm im Interesse der Schule erforderlich erscheinen. Die Orts-, Amts-, Schul- u. s. w. Vorsteher haben deshalb auch den ihnen in Schulangelegenheiten zugehenden Requisitionen des Kreisschul-Inspektors stets Folge zu leisten.

— Der bereits fünfmal wegen Diebstahls vorbestrafte Arbeiter Carl Friedr. Schleritz machte am 22. Mai d. J. zwischen Nemitzfelde und Rollberg Jagd auf die friedlich umherlaufenden Hühner und gelang es ihm auch, 2 Stück des Zieglermstrs. Christann und 3 Stück der Frau Rönsch einzufangen und damit zu entkommen. Mit Rücksicht auf die vielfachen Vorstrafen des Schleritz wird gegen ihn auf 2 Jahre Zuchthaus, Ehrverlust auf gleiche Dauer und Zulässigkeit der Polizeiaufsicht erkannt.

Auch der Arbeiter Karl Friedr. Wilh. Gottschling aus Stolzenhagen hat bereits mehrere Vorstrafen wegen Diebstahls hinter sich. Trotzdem vollführte er im Frühjahr d. Js. wieder bei dem Kaufmann Simon in Stolzenhagen einen Bretterdiebstahl, wofür ihn nun eine 4monatliche Gefängnißstrafe trifft.

Die nächste Verhandlung gegen den Arbeiter Christ. Wilh. Duckwitz aus Pommerensdorf wegen vorsätzlicher Mißhandlung endet mit der Verurtheilung des Angeklagten zu 4 Monaten Gefängniß.

Colberg, 21. Dezember. Heute wurde der Herr Oberamtmann Peterssen auf Drenow vom Kreistage fast einstimmig zum Landrath gewählt; der außerdem vorgeschlagene Herr Landschaftsrath Holtz-Marrin erhielt von 25 Stimmen 10. — Vergangene Nacht wurde unsere Stadt durch Feuersignal allarmirt. Es brannte auf der Münde, und stand das Haus des Konditors Simonetti in vollen Flammen, welches denn auch bis auf den Grund niederbrannte. Außerdem wurde das Nachbarhaus stark beschädigt.

Belgard, 20. Dezember. Gestern entstand in dem Ebert'schen Hotel am Markt um 1/2 10 Uhr Abends im oberen Stockwerk Feuer, welches sich in rapider Weise weiter verbreitete. Es verging fast eine Stunde bevor die Spritzen ihre Thätigkeit begannen. Dem Feuer ward dadurch zu viel Spielraum gelassen und konnte an ein vollständiges Unterdrücken der Flammen nicht gedacht werden. Bis gegen Morgen brannte es lichterloh und ist das Innere des Hauses bis auf den Keller ausgebrannt. Während des Brandes zeigte es sich in nicht zu verkennender Weise, daß die Löschvorrichtungen Belgards Vieles zu wünschen übrig lassen. Der lobenswerthen Thätigkeit des Bahnhofs-Personals sei hier noch erwähnt.

Neustettin, 21. Dezember. Ein zahlreiches Trauergefolge von nah und fern gab gestern der entseelten Hülle des am 17. d. Mts. hier verstorbenen königlichen Kreisphysikus und Sanitätsraths Dr. Litten das letzte Geleit, Alle mit dem tiefempfundenen Bewußtsein, daß wir in ihm einen der Besten unseres Kreises verloren. Weit bekannt und viel gesucht als bewährter scharfblickender Arzt, welcher neben unschätzbarer praktischer Erfahrung eine reiche Fülle wissenschaftlicher Bildung besaß und diese unabläßig, selbst noch in gereiften Jahren, durch eingehendes Studium stets zu erweitern strebte, war er zugleich als Mensch ein Muster reinster Herzensgüte, aufopferndster Selbstverleugnung in unermüdlicher hülfreicher Thätigkeit bei Tag und Nacht, bescheidenster Anspruchslosigkeit und höchster Uneigennützigkeit. Mit wohlthätigem, wahrhaft patriotischem Sinne für alle Kreise seines Wirkens verband er für Alle, welche ihm näher treten durften, das liebenswürdigste Gemüth und das treueste Freundesherz. In seiner langjährigen Wirksamkeit am hiesigen Orte, wohin ihn zuerst die Jugendverbindungen seiner Gymnasialzeit gezogen, und späterhin, vor fast 20 Jahren, die einstimmig vom ganzen Kreise an das Staatsministerium gerichteten Bitten dann wiederum aus der Fremde in die Amtsstellung des Physikats zurückgeführt hatten, ist er Tausenden ein Helfer und Tröster in trüben Stunden gewesen, während er selber die mehrfachen schweren Schicksalsschläge im eigenen Hause mit würdiger Ergebung zu tragen wußte. Doch nicht minder groß, als die Zahl Jener, die ihm Dank schuldeten, ist auch der Kreis derjenigen, welche aus freier Anerkennung ihm als hochverdienten Repräsentanten echter Humanität ihre vollste Achtung und Verehrung zollten. Keinem zu Liebe, und zu Leide; aber wohl schwerlich war im ganzen Kreise irgend ein Name jemals so allbeliebt, so neidlos hochgehalten, als der seinige! — Zum letzten Abschied wurde uns sein edles, charaktervolles Geistesbild nochmals vorgeführt in den herzerhebenden, sinnigen und trostreichen Worten des heutigen Redners auf dem Friedhofe, wo er jetzt an der Seite der treuen Gattin, die nebst dem hochbegabten ältesten Sohn ihm vorangegangen, vom mühevollen, dem Dienst der Menschheit und der Wahrheit geweihten Leben ausruht; sein Andenken wird noch in später Zeit gesegnet, sein Name unvergessen bleiben!

Literarisches.

Gutzkow's nachgelassener Roman. Karl Gutzkow's Tod hat eine mächtige Bewegung innerhalb der gebildeten Kreise des deutschen Volkes hervorgerufen. Jetzt, wo der hochgesinnte, allem Guten und Schönen zugeneigte Mann nicht mehr unter den Lebenden weilt, fühlt man erst den Verlust dieser genialen Kraft recht deutlich und widmet man den Reliquien des theuren Entschlafenen erhöhte Theilnahme. Es ist eine eigenthümliche Fügung, daß Gutzkow's letzter Federzug dem Abschlusse des ihm als liebste Schöpfung ans Herz gewachsenen, in der deutschen Romanzeitung „Erholungsstunden"*) erscheinenden, neuen großen Romans „Die Paumgärtner von Hohenschwangau" gewidmet war. Wenige Stunden vor Eintreffen des Telegramms, das sein Abscheiden meldet, gelangte die Postsendung mit dem noch ausstehenden Theile des Manuskriptes dieses Werkes in die Hände seines Verlegers. Gewiß werden alle unsere Leser nicht ohne tiefe Rührung dieses letzte große Geisteswerk aus Gutzkow's Feder lesen, das er zu seiner und des deutschen Volkes Ehre, dem er sein Herzblut weihte, schuf, und es ihm als reifste Frucht seiner Muse hinterließ.

*) „Erholungsstunden", neue deutsche Romanzeitung (Verlag von S. Schottlaender in Breslau). Preis pro Quartal nur M. 1,50 bei allen Buchhandlungen und Postanstalten.

Vermischtes.

— (Ein Wiener Orchesterwitz.) Am Freitag sang Fräulein Bianchi die Lucia und wurde, nachdem sie schon dramatisch gestorben, immer wieder gerufen. Als in der nächsten Szene dann Edgar (Müller) noch sein Opfer zu vollbringen hatte, meinte ein durch seine schlagenden Witze bekanntes hervorragendes Orchestermitglied: „Ich weiß nicht, wozu sich der Edgar noch Mühe giebt, sich zu erstechen, nach der Bianchi ist ja ohnehin jeder Sänger schon erschossen."

Telegraphische Depeschen.

Madrid, 21. Dezember. In Folge des eingetretenen Thauwetters werden in den Provinzen Zamora, Burgos und Sevilla Ueberschwemmungen befürchtet.

Zelle Nummer Sieben.

Roman in 3 Bänden von Pierre Zaccone.

38)

„War das nicht Julius Gardaner?"

„Jawohl, derselbe. Das erste Ziel der Nachforschungen, die ich mir zur Aufgabe gestellt hatte, war nur, festzustellen, daß Fräulein von Lucenay und Gardaner das furchtbare Geschick, das sie heimgesucht hatte, überlebten und sich beide augenblicklich in Paris befinden."

„Wie seltsam!"

„Und das bei weitem Seltsamere bei der Sache ist noch, daß sie beide jetzt ganz genau wissen, wer der Mörder ist."

Herr de la Chataignerie nahm eine gemessenere Haltung an.

„Und wie in aller Welt kommt es denn," sagte er in ernstem, strengem Ton, „daß Fräulein von Lucenay und Herr Gardaner den Schuldigen nicht der Gerechtigkeit überantworten."

„Das darf Sie nicht weiter Wunder nehmen, mein Herr," versetzte Buvard, „wenn ich Ihnen sage, daß ich selbst Anstand nehme, ihn Ihnen zu nennen."

„Wenn Sie Ihr Geheimniß noch ferner zu bewahren wünschen, so begreife ich nicht recht, was Sie hier zu mir führt."

„Ich komme, um Sie zu ersuchen, Tiberts Geständniß womöglich persönlich entgegen zu nehmen."

„So wäre es immerhin wünschenswerth, daß ich mit den näheren Umständen bekannt wäre, bevor ich ihn höre."

Buvard schüttelte entschlossen den Kopf.

„So sei es denn!" sagte er mit fester Stimme. „Hier nützt kein weiteres Zögern. Wir befinden uns ganz nah am Ziele und haben nur noch einen Schritt zu thun — sei es denn! — Hören Sie mich an! Der Mörder des Fräuleins Clotilde von Lucenay ist also — der Fürst Lyprani!"

Herr de la Chataignerie erhob sich halb von seinem Sitze und betrachtete Buvard, als zweifelte er an der Klarheit seines Verstandes.

„Der Fürst Lyprani!" wiederholte er mit einem ungläubigen Lächeln, „nannten Sie mir wirklich diesen Namen?"

„Ja wohl, mein Herr!" versetzte Buvard.

„Und das glauben Sie wirklich?"

„Ich bin fest davon überzeugt."

„Wenn Sie dafür aber keinen besseren Beweis, als Tiberts Aussagen haben —

„O, ich habe deren viel bessere."

„Der Fürst Lyprani", fuhr Herr de la Chataignerie fort, „ist ein Mann von unzweifelhafter Ehrenhaftigkeit, er besitzt ein königliches Vermögen und bewegt sich in den auserlesensten Gesellschaftskreisen. — Ja, Mauguin, jetzt begreife ich, daß Sie seinen Namen in dieser Sache nur mit Zögern nannten."

„So meinen Sie also, mein Herr, daß man besser thut, diese Fährte nicht weiter zu verfolgen?"

„Ich gestehe aufrichtig, daß dieser Verdacht, meiner Ansicht nach, vollständig in das Gebiet des Romanhaften gehört."

Buvard verneigte sich. „Ich füge mich ganz Ihrem Wunsche", sagte er.

Als er sich erhob, wurde die Thür geöffnet und ein Gerichtsdiener überbrachte dem Instruktionsrichter eine Visitenkarte.

Dieser richtete sich ganz erstaunt auf, als er den darauf verzeichneten Namen gelesen und wendete sich zu Buvard:

„Das ist wirklich seltsam", sagte er in unsicherem Tone.

„Was giebt es denn?" fragte Buvard.

„Sehen Sie nur!"

Und er reichte ihm die Karte hin, auf der „Fürst Lyprani" geschrieben stand.

Der Gerichtsdiener hatte inzwischen den Fürsten auf ein Zeichen des Instruktionsrichters eingelassen. Dieser begrüßte Herrn de la Chataignerie und sagte dann, als er sah, daß Buvard sich zu gehen anschickte, in verbindlichem Tone:

„Ich sehe, Sie sind eben beschäftigt und es ist durchaus nicht meine Absicht, zu stören."

Dann fügte er, einen ganz eigenthümlichen Blick auf Buvard werfend, hinzu:

„Obgleich ich in einer ganz vertraulichen Angelegenheit hier erscheine, so würde es mir sehr wünschenswerth sein, daß Sie, mein Herr, wenn der Herr Instruktionsrichter nichts dagegen hat, unserer Unterredung mit beiwohnten."

Herr de la Chataignerie und Buvard machten gleichzeitig eine sehr erstaunte Miene.

„Ich habe die Ehre, Herrn Constant Richmond vor mir zu sehen", fuhr der Fürst fort: „wir trafen uns bereits im Hause der Frau Murder und der außerordentliche Scharfsinn, den Sie damals bei Gelegenheit eines besonderen Ereignisses bewiesen, veranlaßt mich zu dem Wunsche, daß sie mir auch jetzt Ihren Rath ertheilen möchten."

Bei diesen Worten näherte sich der Fürst einem Sessel, den Herr de la Chataignerie ihm anbot und setzte sich vor seine beiden, über diesen unerwarteten Vorfall gleich erstaunten Zuhörer.

24.

Die Mittheilungen des Fürsten Lyprani.

Buvard hatte in seinem ganzen Leben noch nie ein so warmes Interesse empfunden, als in diesem Augenblicke.

Dieser Schritt des Fürsten Lyprani erschien ihm die äußerste Grenze der Unverschämtheit und Verwegenheit zu erreichen und er war höchst gespannt auf die Komödie, die er vor dem Instruktionsrichter aufführen würde.

Dieser war seinerseits nicht minder gespannt und der Besuch, den er einige Augenblicke nach den Mittheilungen, die ihm eben gemacht waren, erhielt, setzte ihn in das höchste Erstaunen, obgleich er seinen eigentlichen Zweck noch nicht zu durchschauen vermochte. Was den Fürsten Lyprani anlangte, so erschien er vollkommen ruhig und unbefangen und Buvard vermochte, trotz seines Vorurtheils, weder in seiner Haltung, noch in seinen Zügen irgend eine Bewegung oder eine Zuckung zu entdecken, die die geringste Verlegenheit oder Unruhe verrathen hätte. Selbst die leichte Falte auf seiner Stirn, die ihm mehr den Ausdruck der Schwermuth, als der Sorge gab, war kaum sichtbar.

Wir haben schon früher mitgetheilt, daß der Fürst in seinem ganzen Benehmen etwas Vornehmes, Elegantes hatte und sich dadurch seit geraumer Zeit eine hervorragende Stellung in der Pariser Gesellschaft gewann. Er war sehr einfach gekleidet und der feinste Geschmack hätte nichts an seiner Erscheinung aussetzen können.

„Sie sind ohne Zweifel von dem großen Interesse überzeugt, mein Herr," sagte Herr de la Chataignerie endlich, „mit dem ich Ihre Mittheilungen erwarte, und ich gestehe Ihnen aufrichtig, daß ich sogar mit einer gewissen Spannung der Erklärung entgegen sehe —"

„Weshalb ich diesen Schritt thue?"

„Ganz recht."

„Das sollen Sie sogleich hören."

Es entstand wiederum eine kurze Pause, dann strich sich der Fürst, wie um seine Gedanken oder seine Erinnerungen zu sammeln, mit der Hand über die Stirn und begann schließlich:

„Es berechtigt mich nichts zu der Annahme, daß Sie, mein Herr, mir, seit ich mich in den Kreisen bewege, in denen ich zuweilen die Ehre hatte, mit Ihnen zusammen zu treffen, Ihrerseits eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet hätten, und dennoch gestatten Sie mir die Bemerkung, daß, wenn Sie mich dessen ungeachtet hin und wieder beobachteten, Sie wohl bemerkt haben werden, daß ich stets in dieser Welt der Lust und des Genusses mit einer sorgenvollen Stirn und vor Allem mit von Schmerz und Gram zerrissenem Herzen erschien."

„Wie — Sie!"

„Jawohl — ich, mein Herr! Nicht wahr, das scheint unglaublich, ja fast unmöglich? Wenn man ein Fürst ist, ein ungeheures Vermögen, wiehernde Rosse und reizende Maitressen besitzt, wenn man überall Gold auf seinen Weg streut, und die ganze Hauptstadt durch den Luxus, den man treibt, blendet, ist es nicht denkbar, daß man dennoch, wenn man Abends allein aus dem Theater oder von einem Balle heimkehrt, wo man von keinem Auge mehr gesehen wird, bleich und verstört erscheint und das Herz, wenn keine Hand da ist, um seine Schläge zu zählen, mächtig in der Erinnerung an die Schrecken des verflossenen Tages und in der Furcht vor den Ereignissen des kommenden, pocht."

„In Schrecken und Furcht!" wiederholte Herr de la Chataignerie.

„Ja, mein Herr. — Die Scham über die Vergangenheit — die Verzweiflung über die Zukunft!"

Der Instruktionsrichter wurde unruhig.

Buvard fühlte sich durch diese Vorrede vollständig in seinen Vermuthungen erschüttert und war nahe daran, seine Sache verloren zu geben.

„Wahrhaftig!" versetzte Herr de la Chataigneraie, „was Sie mir da sagen, klingt so unglaublich, daß ich es in der That kaum zu fassen vermag."

Der Fürst sah ganz schwermüthig aus.

„Ja, es ist auch wahrlich schwer, dieses Geheimniß zu fassen!" erwiderte er, „dieses schmachvolle, blutige Geheimniß, das über meinem Leben schwebt, das mich vergiften und tödten muß, wenn ich nicht einen Ausweg aus diesem entsetzlichen Gewirr finde!"

„So erklären Sie sich doch deutlicher!"

„Sie haben vielleicht schon gehört, mein Herr," fuhr der Fürst fort, „daß ich malaiischen Ursprungs und auf der Halbinsel Malacca geboren bin. Mein Vater hatte in diesem Lande große Besitzungen und außerdem sehr umfassende Pflanzungen auf Bourbon. Wenn ich mich nicht irre, und das läßt sich später ja völlig feststellen, so glaube ich hinzufügen zu können, daß mehrere Mitglieder meiner Familie, gegen Ende des vorigen Jahrhunderts, sehr ehrenvolle Verbindungen mit einigen hervorragenden Personen des französischen Adels, die sich wegen revolutionärer Verfolgungen nach den Kolonien geflüchtet hatten, eingegangen waren. Diese Einzelheiten werden Ihnen höchst unwichtig erscheinen, mein Vater wurde aber dadurch hochmüthig und sprach meinem Bruder und mir unendlich oft von seiner Lieblingshoffnung, uns nach Paris zu senden, wo jene Verbindungen, von denen ich eben sprach, uns die Salons des Faubourg St. Germain erschließen sollten. Leider wurden alle diese stolzen Träume nur allzubald durch die bitterste Enttäuschung vernichtet."

„Wie so denn das?" fragte der Instruktionsrichter.

„Ich sagte Ihnen soeben, daß ich einen Bruder hatte," fuhr der Fürst fort, und auf diesen Punkt muß ich nun Ihre volle Nachsicht in Anspruch nehmen, mein Herr. Ich muß Ihnen ein ganz vollständiges Geständniß ablegen, denn der Zweck, den ich erreichen will, läßt nicht den geringsten Vorbehalt zu. Mein Bruder und ich hatten das Licht der Welt am nämlichen Tage erblickt, fuhr Lyprani mit Bitterkeit und trübem Blicke fort, und unsere fromme Mutter starb bei unserer Geburt! Trotz des tiefen Schmerzes, der meinen Vater bei diesem Ereignisse erfaßte, war es ihm dennoch ein inniger Trost, als er, nachdem er seine Gattin zu ihrer letzten Ruhestätte geleitet hatte, seine Augen an unserem Anblicke, wie wir eben beide schlafend in unserer Wiege lagen, weiden konnte.

„Während der ersten Jahre erweckte übrigens auch keinerlei beunruhigendes Anzeichen irgend welche Ahnung von den entsetzlichen Prüfungen, die ihm noch bevorstanden, in ihm. Wir wurden gemeinschaftlich erzogen und mein Vater, der uns, um der großen Aehnlichkeit willen, die wir mit einander hatten, selten zu unterscheiden vermochte, umfaßte uns mit der gleichen Liebe.

„Wir wuchsen mit einander auf. Die Jahre änderten nichts an dieser unerhörten Aehnlichkeit. Wir hatten dieselbe Stimme, dieselben Augen, dasselbe Haar und denselben kleinen Fuß, der, wie Sie wohl wissen, ein besonderes Kennzeichen unserer Race ist. Aber obwohl wir uns körperlich so vollständig gleich entwickelten, stellten sich allmälig seltsame Verschiedenheiten in unseren Charaktereigenschaften heraus, so daß, während ich sehr sanfter Gemüthsart und deshalb bei den jungen Leuten meines Alters sehr beliebt war und von unseren Sklaven vergöttert wurde, mein Bruder Leo bald der Schrecken unserer Diener, die er mit der unerhörtesten Grausamkeit behandelte, wurde.

„Malacca ist, wie aus seinen Verbindungen deutlich hervorgeht, eines der malaiischen Arsenale, es theilt dieses Vorrecht mit Helo und Borneo und der „Kriß", den man dort verfertigt, hat sich stets einer besonderen Berühmtheit erfreut. Er ist eine der fürchterlichsten Waffen, da er sich, wie man sagt, selbst bei der Berührung mit dem härtesten Körper weder verbiegt, noch zersplittert. Ein Malaie geht nie ohne seinen Kriß aus und mein Bruder wich natürlich von dieser volksthümlichen Sitte noch weniger ab als jeder Andere. Leider lag in dieser Gewohnheit aber eine fortdauernde Gefahr, denn Leo spielte, war sehr hitzig und streitsüchtig und hatte bei verschiedenen Anlässen versucht, von seiner Waffe Gebrauch zu machen.

„Mein Vater fing allmälig an, irgend eine Gewaltthat zu fürchten.

„Er hatte diese zügellose Natur vergeblich zu bändigen gesucht, aber seine Drohungen waren, wie seine Bitten, erfolglos geblieben!

„Leo war, als er noch kaum achtzehn Jahre zählte, eine Schande für ganz Malacca und die Verzweiflung unserer Familie. Dennoch war in diesem ganz verstockten Herzen eine menschliche Regung van dem Pesthauche, der darin wohnte, verschont geblieben und das war die innige Liebe, die er für mich hegte.

„Wir hatten eines Tages einen Streit mit einander gehabt, bei dem er sich so weit vergessen hatte, daß er mir die Wunde, deren Narbe Sie hier noch an meiner Hand sehen können, beibrachte. Das war, ohne daß er es wollte, in einer geringen Aufwallung geschehen, so wie er aber das Blut, das aus der Wunde floß, sah und ich bleich und ohnmächtig vor ihm niedersank, zog er seinen Kriß aus der Scheide und schwang ihn über seinem Haupte. (Fortsetzung folgt.)

Börsen-Berichte.

Stettin, 23 Dezember Wetter bewölkt. Temp. 0° R. Barom. 28". Wind SW.

Weizen unverändert per 1000 Klgr. loko gelb 156–175, Rum. u. Ung. 135–160, weiß. 170–178, per Frühjahr 178,5–178 bez., per Mai-Juni 180 bez., per Juni-Juli 182,5 Bf. u. Gd.

Roggen unverändert per 1000 Klgr. loko inl. 114–117, Russ. 114–117, per Dezember-Januar 117 nom., per Frühjahr 118,5 bez., per Mai-Juni 119,5 bez., per Juni-Juli 121 bez.

Gerste, Hafer, Erbsen ohne Handel.

Rüböl still, per 100 Klgr. loko ohne Faß bei Kl 57 Bf., 20 Fas gefronenes 54,5 bez., per December 54,75 Bf., per April-Mai 56,5 Bf.

Spiritus per 10,000 Liter % loko ohne Faß 50,4–50,5 bez., per December-Januar 50,6 bez., per Januar-Februar 50,3 Bf. u. Gd., per Frühjahr 51,6–51,7 bez., Bf. u. Gd., per Mai-Juni 52,5 Bf. u. Gd.

Petroleum loko 9,65 bez., alte Us. 10,2.

Familien-Nachrichten.

Geboren: Ein Sohn Herrn C. Saß (Streu). — Herrn U. A. Alberts (Wandsdeck).

Gestorben: Schuhmachermeister C. Jahreis (Stralsund). — Frau Magdalene Hirsch (Stralsund). — Verw. Frau Leesch (Lüskow).

Kirchliche Anzeigen.

Am 1. Weihnachtsfeiertage werden predigen:

In der Schloß-Kirche:
Herr Prediger de Bourdeaux um 8¾ Uhr.
Herr Konsistorialrath Dr. Küper um 10½ Uhr.
Herr Prediger Schultz um 2 Uhr.
Herr General-Superintendent Dr. Jaspis um 5 Uhr.
Nach der Predigt Beichte:
Herr Konsistorialrath Dr. Carus.

In der Jacobi-Kirche:
Herr Prediger Steinmetz um 10 Uhr.
(Nach der Predigt Beichte u. Abendmahl.)
Herr Prediger Pauli um 2 Uhr.
Herr Prediger Schiffmann um 5 Uhr.

In der Johannis-Kirche:
Herr Divisions-Pfarrer Gehrke um 9 Uhr.
(Militair-Gottesdienst.)
Herr Pastor Friedrichs um 10½ Uhr.
(Nach der Predigt Beichte u. Abendmahl.)
Herr Prediger Müller um 2 Uhr.

In der Peter- und Pauls-Kirche:
Herr Superintendent Hasper um 9¾ Uhr.
(Nach der Predigt Beichte u. Abendmahl.)
Herr Prediger Hoffmann um 2 Uhr.

In der Gertrud-Kirche:
Herr Pastor Spohn um 9½ Uhr.
(Beichte und Abendmahl.)
Herr Prediger Luckow um 5 Uhr.

Im Johanniskloster-Saale (Neustadt):
Herr Prediger Müller um 9 Uhr.

In der lutherischen Kirche in der Neustadt:
Vorm. 9½ u. Nachm. 5½ Uhr Herr Pastor Odebrecht.

In der Taubstummen-Anstalt (Elisabethstraße):
Vorm. 10 Uhr Andacht für Taubstumme.

In der Lukas-Kirche:
Herr Prediger Hübner um 10 Uhr.

In Torney in Salem:
Herr Prediger Pauli um 10 Uhr.

In der Kückenmühle:
Herr Pastor Bernhard um 10 Uhr.

In Grabow:
Herr Prediger Mans um 10½ Uhr.

In Züllchow:
Herr Prediger Hoffmann um 10 Uhr.

Bredow, den 19. Dezember 1878.

Bekanntmachung.

Gemäß des Gesetzes vom 17. Juli d. J. dürfen vom **1. Januar 1879** ab gewerbliche Arbeiter und Arbeiterinnen unter 21 Jahren nur auf Grund eines Arbeitsbuches resp. einer Arbeitskarte beschäftigt werden.

Die Arbeitsbücher und Arbeitskarten werden von dem unterzeichneten Amtsvorsteher und für diejenigen Arbeiter ausgestellt, welche in dem diesseitigen Amtsbezirk, also in der Gemeinde Bredow oder Züllchow, wohnhaft sind.

Zur Erlangung eines Arbeitsbuches ist beizubringen:

I. Für jugendliche Arbeiter und Arbeiterinnen im Alter von 14 bis 21 Jahren:

a) Die schriftliche Erklärung des Vaters oder Vormundes beziehungsweise durch eine schriftliche Bescheinigung der Gemeindebehörde dahin, daß Seitens der vorbesagten Personen die Beschäftigung des jugendlichen Arbeiters genehmigt sei;
b) den beglaubigten Nachweis der Geburtszeit des Arbeiters;
c) den Nachweis über die erfolgte Einsegnung.

II. Für jugendliche Arbeiter rc. **im Alter von 12 bis 14 Jahren:**

a) die schriftliche Erlaubniß des Vaters oder Vormundes zu der Beschäftigung des Arbeiters;
b) den Geburtsschein;
c) den Nachweis über den Schulbesuch.

Die Ausfertigung dieser Bücher rc. beginnt vom 27. d. Mts. ab während der Dienststunden von 8 bis 12 Uhr Vormittags und von 3 bis 6 Uhr Nachmittags in dem diesseitigen Amtslokal.

Der Amts-Vorsteher.
Wolff.

Dieser Nummer liegt als Gratis-Beilage f alle unsere Abonnenten bei: „Deutscher Allgemeiner A zeiger für Brandenburg-Berlin, Pommern und die Gro herzogthümer Mecklenburg-Schwerin und Mecklenbu Strelitz", Nr. 20.